

INHALT D. JAHRES 2006

Trierer Theologische Zeitschrift 2006

PASTOR BONUS

115. Jahrgang



V 106: 115

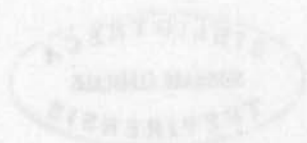
PAULINUS VERLAG

2007P202

Trierer
Theologische Zeitschrift
2006

PASTOR BONER

11. Jahrgang



Trierer Theologische Zeitschrift

Herausgegeben von der Theologischen Fakultät Trier
in Verbindung mit der
Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Mainz
unter der Schriftleitung von
Prof. Dr. Dr. Wolfgang Göbel und Prof. Dr. Heribert Wahl
im Paulinus Verlag, Trier

Druck: Druckerei Laub GmbH & Co., Elztal-Dallau

INHALT DES JAHRGANGS 2006

I. Aufsätze

BRANDSCHEIDT, Renate: „Die Weisheit ist ein menschenliebender Geist“ (Weish 1,6). Literarische Gestalt und theologische Aussage von Weisheit 1,1–15	1
BREITSAMETER, Christof: Kritik der moralischen Differenz. Der Sündenfall und seine Folgen	216–228
FÖSSEL, Thomas: Letztgültiger Sinn im Licht der theologischen Vernunft. Fragen zur Reichweite transzendentalphilosophischer Glaubensverantwortung in Auseinandersetzung mit der Transzendentaltheologie Karl Rahners	99–130
GÖBEL, Wolfgang: Patientenverfügung. Ein Beitrag zur Erweiterung menschlicher Autonomie?	244–252
GRÜMME, Bernhard: Religionsunterricht im Beschleunigungszwang. Beschleunigung der Lebenswelten als Herausforderung an eine erfahrungsbezogene Religionspädagogik	265–297
HAAG, Ernst: Die Waffenrüstung Gottes nach Jesaja 59. Zur Vorgeschichte einer neutestamentlichen Paränese	26
KLOSE, Martin: Kirchlichkeit als Lebensprogramm. Der Regens, Theologie und Politiker Christoph Moufang (1817–1890)	280–302
LANGENHORST, Georg: Gertrud von le Fort heute lesen? Eine kritische Annäherung aus theologisch-literarischer Perspektive	303–318
MALCHEREK, Reinhold: Dass „sie mit der himmlischen Gnade zusammenwirken“ (SC 11). Die Liturgie als Interaktion zwischen Gott und Mensch nach „Sacrosanctum Concilium“	319–331
MEURER, Hermann-Josef: Christliche Gotteserfahrung. Versuch einer Phänomenologie am Beispiel von Lk 19,1–10	181–199
MIGGELBRINK, Ralf: Verbum Caro. Inkarnation als Schlüsselbegriff christlicher Weltdeutung	200–215
MUSSNER, Franz: JHWH, der nicht einleuchtende Gott Israels. Einige Überlegungen	50
NASS, Elmar: Das unantastbar Absolute. Eine Antwort auf den Relativismus	229–243
REGER, Joachim: „Ihr werdet alle an mir Anstoß nehmen“ Mk 14,27. Das Skandalon Jesu als Quelle des Friedens	131–148
SCHÜSSLER, Werner: Freiheit als Illusion? Anmerkungen zur aktuellen Diskussion um die Hirnforschung	85–98
SCHÜTZEICHEL, Heribert: Im Schutz des Höchsten (Psalm 91)	60

VODERHOLZER, Rudolf: Dogmatik im Geiste des Konzils. Die Dynamisierung der Lehre von den Loci theologici durch die Offenbarungskonstitution „Dei Verbum“	149–166
WOPPOWA, Jan: Zweite Naivität. Eine jüdische Stimme zum Verhältnis von Glauben und Bildung	332–343

II. Kleine Beiträge

HURTH, Elisabeth: Das Medium als Evangelium? Heraus- forderungen des „Medienreligiösen“	344–248
MÜLLER, Sascha: René Descartes' Verständnis der Eucharistie . .	253–258
SANNA, Gian Luca: „Rosmini und die deutsche Philosophie“. Internationales Symposium im deutsch-italienischen Zentrum Villa Vigoni	167–171

III. Besprechungen

BOTERMANN, Helga: Wie aus Galliern Römer wurden. Leben im Römischen Reich (M. Reiser)	261–263
ERDÖ, Péter / SZABÓ, Péter (Hg.): Territorialità e Personalità nel diritto canonico ed ecclesiastico. – Territoriality and Personality in Canon Law and Ecclesiastical Law. Atti dell'XI Congresso Internazionale di Diritto Canonico e del XV Congresso Internazionale della Società per il Diritto delle Chiese Orientali. – Proceedings of the 11 th International Congress of Canon Law and of the 15 th International Congress of the Society for the Law of the Eastern Churches (P. Krämer)	349–350
FREY, Jörg / SCHNELLE, Udo (Hg.): Kontexte des Johannesevan- geliums. Das vierte Evangelium in religions- und traditions- geschichtlicher Perspektive (R. Schwindt)	77–78
GEROSA, Libero, MÜLLER, Ludger: Kirche ohne Recht? Stand und Aufgaben der Kirchenrechtswissenschaft heute. (B. Ries) . . .	353–354
HAERING, Stephan / SCHMITZ, Heribert (Hg.): Lexikon des Kirchenrechts. Lexikon für Theologie und Kirche kompakt (P. Krämer)	173
HEINEN, Heinz / ANTON, Hans Hubert / WEBER, Winfried (Hg.): Im Umbruch der Kulturen. Spätantike und Frühmittelalter (Geschichte des Bistums Trier 1 / Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier 38)	
SCHNEIDER, Bernhard / PERSCH, Martin (Hrsg.): Beharrung und Erneuerung. 1881–1981 (Geschichte des Bistums Trier 5 / Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier 39) (J. Schmiedl) .	259–261

HEITHER, Theresia / REEMTS, Christiana: Biblische Gestalten bei den Kirchenvätern: Abraham (M. Reiser, Mainz)	350–351
HEMMINGER, Hansjörg: Grundwissen Religionspsychologie. Ein Handbuch für Studium und Praxis (H. Wahl)	172–173
HENRIX, Hans Hermann / KRAUS, Wolfgang (Hg.): Die Kirchen und das Judentum, Bd. 2, Dokumente von 1986 bis 2000 (F. Mußner)	78–79
HÜBNER, Hans: Evangelische Fundamentaltheologie. Theologie der Bibel (F. Mußner)	80–83
MARSCHLER, Thomas: Kirchenrecht im Bannkreis Carl Schmitts. Hans Barion vor und nach 1945 (P. Krämer)	83–84
ONUKI, Takashi: Heil und Erlösung. Studien zum Neuen Testament und zur Gnosis (R. Schwindt)	174
OSTER, Stefan: Mit-Mensch-Sein. Phänomenologie und Ontologie der Gabe bei Ferdinand Ulrich (Sientia & Religio 2) (S. Müller)	352–353
PROBST, Manfred / RICHTER, Klemens: Exorzismus oder Liturgie zur Befreiung vom Bösen. Informationen und Beiträge zu einer notwendigen Diskussion in der katholischen Kirche (M. Scheuer)	175
RUPPERT, Stefan: Kirchenrecht und Kulturkampf. Jus Ecclesiasticum, Beiträge zum evangelischen Kirchenrecht und zum Staatskirchenrecht (B. Schneider)	175–177
VANNIER, Marie-Anne (Hg.): Encyclopédie Saint Augustin. La Méditerranée et l'Europe IV ^e – XXI ^e Siècle. Édition française, Paris (M. Fiedrowicz)	261
ZIMMERMANN, Ruben: Christologie der Bilder im Johannes-evangelium. Die Christopoetik des vierten Evangeliums unter besonderer Berücksichtigung von Joh 10 (R. Schwindt)	177–179

Gertrud von le Fort heute lesen? –

Eine kritische Annäherung aus theologisch-literarischer Perspektive

Zusammenfassung: Gertrud von le Fort gilt als die klassische Repräsentantin der explizit christlichen Literatur in Deutschland. Ihr Werk wird heute jedoch nur noch selten rezipiert. Gegen alle ideologischen Verdächtigungen und ästhetischen Abwertungen lässt sich zeigen, wie die Autorin beides zugleich war: Ihrer Gegenwart voraus und doch gebunden an traditionelle Weltsicht und Poetologie. In differenzierter Wahrnehmung scheint ihr Werk auf als zentraler Baustein der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts.

Abstract: Gertrud von le Fort is considered to be the most representative author of the explicitly Christian literature in Germany. Her works, however, are only rarely read and interpreted. Notwithstanding ideological suspicions or aesthetic reservations, it can be shown that the author was both at the same time: ahead of her times and yet deeply rooted in a traditional view of life and poetics. When analyzed in subtle differentiation her works emerge as central constituents of Germany's 20th century literature.

Gertrud von le Fort (1876–1971)? Ihr Werk gehört nicht zu den Texten, die heute viel gelesen oder diskutiert würden. Sie scheint zu einer Generation von Vertretern der „explizit christlichen Literatur“¹ zu gehören, deren Bücher heute in Bibliotheken ungestört zustauben. „Hymnen an die Kirche“, der Titel ihres berühmtesten Gedichtbandes, wirkt für viele eher abschreckend. Zudem drängt sich der Verdacht auf, dass eine heutige Besinnung auf Gertrud von le Fort vor allem in solchen Kreisen stattfinden könnte, die in der Beschwörung dieser Dichterin vor allem eine kirchliche Wirklichkeit *vor* dem Zweiten Vatikanischen Konzil idealisieren², in der das Werk der Konvertitin also einem überkommenen Kirchenbild, Menschenbild und einer reaktionären Idealisierung dienen soll. Wie also, warum also kann oder soll man sich heute dem Werk dieser Dichterin annähern? Wo sind Haftpunkte, die eine Beschäftigung mit Person und Schriften lohnenswert erscheinen lassen?

¹ Vgl. Georg LANGENHORST, *Theologie und Literatur. Ein Handbuch*, Darmstadt 2005, 37–48.

² So tendenziell in: Lothar BOSSLE / Joel POTTIER (Hg.), *Christliche Literatur im Aufbruch. Im Zeichen Gertrud von le Forts*, Würzburg 1988; DIES. (Hg.), *Deutsche christliche Dichterinnen des 20. Jahrhunderts*, Würzburg 1990.

1. Indirekte Annäherungswege

Aufhorchen ließ ein vor gut zwanzig Jahren verfasstes Plädoyer für diese Dichterin von einer anderen, einer wichtigen zeitgenössischen Dichterin, von *Ulla Hahn*, Jahrgang 1946. Was aber fasziniert jemanden wie Ulla Hahn an Gertrud von le Fort? Zunächst weist sie darauf hin, dass die scheinbar konservativ-reaktionäre „katholische Schriftstellerin“ Gertrud von le Fort mit diesem Prägestempel gerade nicht angemessen gekennzeichnet wird. Gleich zwei harte Zurückweisungen habe sie zu ertragen gehabt. Die der Nationalsozialisten, die ihre Bücher als „unerwünscht“ brandmarkten, konnte sie guten Gewissens ertragen. Schwieriger war es, dass die nach 1945 erschienenen Bücher auch manchen offiziellen Vertretern der katholischen Amtskirche so unangenehm waren, dass man sogar versuchte, den Roman „Der Kranz der Engel“ auf den Index der verbotenen Bücher zu setzen – was freilich nie durchgesetzt wurde.

Das also war der erste Punkt, der Ulla Hahn aufhorchen ließ: Eine Dichterin, deren Werk Mächtige stört. Der zweite Punkt ergab sich aus der Sperrigkeit des Werks dieser Dichterin gerade durch ihre religiös-literarische Mischung. „Ihre Dichtung ist durchtränkt von Religiosität“ schreibt Ulla Hahn, um – unter Einschluss einer deutlichen Stilkritik – hinzuzufügen: „Weit mehr als gelegentliche sprachliche und gestalterische Unzulänglichkeiten erschwert uns diese Art ihrer religiösen Überzeugung den Weg zu ihr.“ Um welche religiöse Überzeugung aber handelt es sich dabei? Auch dazu Ulla Hahn: „Diese Religiosität läuft nicht nur allen Formen bigotter Klerikalität, sondern auch der heutigen sozialen und gesellschaftlichen Ausrichtung der Kirche zuwider. Ihre mystische Welt- und Gotteserfahrung scheint indianischer Weisheit und asiatischen Heilslehren verwandt.“³

In einem ebenfalls Mitte der 1980er Jahre geführten Gespräch mit *Karl-Josef Kuschel* konkretisiert Ulla Hahn ihre Position noch einmal. „Bei Gertrud von le Fort hat mich geärgert, dass sie als ‚katholische Dichterin‘ abgestempelt wird und irgendwo in Borromäus-Bibliotheken verstaubt. (...) Ich habe gesehen, dass auf ihren Werken sich viel Patina angesetzt hat, und es hat mich gereizt, sie zu entrostern.“ Entrostern – was kam zum Vorschein? Drei bleibend aktuelle faszinierende Punkte nennt Ulla Hahn: Gertrud von le Fort habe schon in den 1950er Jahren „viel von dem registriert (...) was heute (...) wieder modern ist“, nämlich erstens „in der Frauenbewegung“, zweitens „in der ökologischen Bewegung“ und drittens im „Aufruf, Machtstrukturen abzubauen“, der etwa zur demonstrativen Unterzeichnung des Aufrufs „Frauen gegen die Atombewaffnung“⁴ geführt habe.

³ Alle Zitate in: Gertrud VON LE FORT, *Die Tochter Farinatas. Erzählung*. Mit einem Nachwort von Ulla HAHN, Frankfurt 1985, 100.

⁴ „Schreiben, um die Sehnsucht wachzuhalten“. Gespräch mit Ulla HAHN, in: Karl-Josef

Mit diesen Zugangsperspektiven zum Werk von Gertrud von le Fort sind die Grundfragen abgesteckt: Bleibt es lesenswert? Wird es den Alterungsprozess als gewichtiger Baustein deutschsprachiger Literatur des 20. Jahrhunderts überleben? Kann man es anderen, etwa SchülerInnen oder Studierenden, zur Lektüre empfehlen? Die folgenden Annäherungen sollen dabei unter die doppelte *Vorgabe literarischer und theologischer Lesemuster* gestellt werden, aus zwei Gründen.

- Zunächst deshalb, weil die Dichterin selbst sich in diesem zweifach geprägten Feld bewegt hat. 1956 wurde ihr – als erster Frau überhaupt – der theologische Ehrendoktor der Münchner Katholisch-Theologischen Fakultät verliehen. Und in einem Nachruf in den Katechetischen Blättern kann sie fünf Jahre nach ihrem Tod der theologische Förderer *Theoderich Kampmann* als „exemplarische Dichtertheologin“⁵ feiern.
- Zweitens legt sich ein solcher Zugang nahe, weil sich die Rezeption ihres Werkes immer auch sehr stark in kirchlichen und theologisch interessierten Kreisen vollzog.⁶

2. Liturgisch-lyrische Poesie

Bekannt wurde die aus einer französisch-italienischen Hugenottenfamilie stammende Gertrud von le Fort in In- und Ausland erst als Mittvierzigerin. 1924, zwei Jahre vor dem endgültigen Vollzug ihrer über lange Jahre vorbereiteten Konversion zur römisch-katholischen Kirche, veröffentlichte sie den Gedichtband „Hymnen an die Kirche“, der für viele Christen damals zu einer Grundschrift ihres Selbstverständnisses werden sollte. Die Wirkmächtigkeit dieser „Verse in einer bisher nicht gehörten Sprache“, welche die imaginäre „Begegnung der Seele mit der Kirche“⁷ (*Wilhelm Grenzmann*) inszenieren, ist aus heutiger Sicht kaum zu überschätzen. Ein repräsentativer Beispieltext kann den „Mittelpfeiler ihres geistigen Raumes“⁸, die theologische und ästhetische Welt der Gertrud von le Fort erschließen. Es handelt sich

KUSCHEL, „Ich glaube nicht, dass ich Atheist bin“. Neue Gespräche über Religion und Literatur, München / Zürich 1992, 9–25, hier 16.

⁵ Theoderich KAMPMANN, Eine exemplarische Dichtertheologin. In memoriam Gertrud von le Fort (1876–1971), in: KatBl 101 (1976), 789–795.

⁶ Vgl. etwa: Reinhard GÖLLNER, Der Beitrag des Romanwerks Gertrud von le Forts zum ökumenischen Gespräch, Paderborn 1973; Eugen BISER, Überredung zur Liebe. Die dichterische Daseinsdeutung Gertrud von le Forts, Regensburg 1979.

⁷ Wilhelm GRENZMANN, Dichtung und Glaube. Probleme und Gestalten der deutschen Gegenwartsliteratur 1950, Frankfurt / Bonn 1964, 329.

⁸ Robert FAESI, Gertrud von le Fort, in: Hermann FRIEDMANN / Otto MANN (Hg.), Christliche Dichter der Gegenwart. Beiträge zur Europäischen Literatur, Heidelberg 1955, 267–283, hier 267.

dabei um eine literarische Meditation über das Te Deum, eines der zentralen kirchlichen Grundgebete.

Großer Gott meines Lebens, ich will dir lobsingeln an allen drei Ufern deines einigen Lichts!

Ich will mit meinem Lied in's Meer deiner Herrlichkeit springen; unterjauchzen will ich in den Wogen deiner Kraft!

Du goldener Gott deiner Sterne, du rauschender Gott deiner Stürme, du flammender Gott deiner feuerspeienden Berge,

Du Gott deiner Ströme und deiner Meere, du Gott aller deiner Tiere, du Gott deiner Ähren und deiner wilden Rosen;

Ich danke dir, dass du uns erweckt hast, Herr ich danke dir bis an die Chöre deiner Engel,

Sei gelobt für alles, was da lebt!

Du Gott deines Sohnes, großer Gott deines ewigen Erbarmens, großer Gott deiner verirrt Menschen,

Du Gott aller, die da leiden, du Gott aller, die da sterben, brüderlicher Gott auf unsrer dunklen Spur:

Ich danke dir, dass du uns erlöst hast, Herr ich danke dir bis an die Chöre deiner Engel, Sei gelobt für unsre Seligkeit!

Du Gott deines Geistes, flutender Gott in deinen Tiefen von Liebe zu Liebe,

Brausender bis hinab in meine Seele,

Wehender durch alle meine Räume, zündender durch alle meine Herzen

Heil'ger Schöpfer deiner neuen Erde:

Ich danke dir, dass ich dir danke, Herr ich danke dir bis an die Chöre deiner Engel:

Gott meiner Psalmen, Gott meiner Harfen, großer Gott meiner Orgeln und Posaunen,

Ich will dir lobsingeln an allen drei Ufern deines einigen Lichts!

Ich will mit meinem Lied in's Meer deiner Herrlichkeit springen: unterjauchzen will ich in den Wogen deiner Kraft!

In der Struktur dieses Textes orientiert sich Gertrud von le Fort an der trinitarischen Grundstruktur des Credo. Wie als Motto wird dieses Gedicht umschlossen von den ersten zwei Versen, die sich in den letzten vier programmatisch zusammengefassten Versen wiederholend spiegeln. Das zu singende Lob gilt explizit „Gott an allen drei Ufern deines einigen Lichts“: Gotteslob wird hier bewusst als Lob des dreieinigen Gottes ausgeführt. So gilt je eine vierzeilige (in der dritten wohl um einen Vers erweiterte) Versgruppe einer der Personen der Trinität: Vers 3–6 dem Vater, Vers 7–10 dem Sohn, schließlich Vers 11–16 dem Geist. Formal orientiert sich die Dichterin dabei an den mehrteiligen Langversen der Psalmen, häufig in Anlehnung an den hebräischen *Parallelismus Membrorum*, der syntaktisch ähnlichen Wiederholung eines auch inhaltlich vergleichbaren Sachverhaltes. Das so entstehende Metrum lädt zum gemeinsamen Nachsprechen ein und klassifiziert den Text als liturgiefähiges Gemeindegebet, auch wenn er ganz persönlicher Spiritualität und Glaubensreflexion entsprungen ist.

Die beiden Einleitungsverse setzen gleich den so besonderen hymnischen Ton des gesamten Gedichtes fest: Der Lobpreis Gottes erklingt in Bildern ungestümen Jubels und überbordender Ausgelassenheit. Dieser freudige Prunk setzt sich auch im Lob Gottvaters als Schöpfergott fort – zunächst in den Adjektiven: „golden, rauschend, fallend“, dann in den ihm untergeordneten Gegenständen seiner Schaffenskraft: „Ströme, Meere, Tiere, Ähren, Rosen“. Das Schöpfungslob schlägt schließlich um in einen Dank für das eigene Leben und für das Leben überhaupt. Wie schon das Lob reichen auch hier die Superlative für den Dank kaum aus: Dank „bis an die Chöre deiner Engel“.

Mit dem Blick auf den Sohn ändern sich Aussage und Zielrichtung. Hier geht es vor allem um die Heilsgeschichte, um die den Menschen zugewandte Seite Gottes. In Christus zeigt er sich als Erbarmer, als Gott der Verirrten, Leidenden, Sterbenden, als Gott bei uns „auf unsrer dunklen Spur“. Auch der Dank für das geschenkte Heil der Erlösung findet nun kaum eine angemessen euphorische Sprache. Im anschließenden Lob des Geistes spitzt sich die Perspektive enger auf die persönliche Gotteserfahrung der Gedichtspracherin zu. Gott wird in pfingstlichen Bildern als „flutende, brausende Kraft der Liebe“ erfahren, die tief in der Seele wirkt, den Menschen so ganz und gar („durch alle meine Räume, alle meine Herzen“) erfasst und ausfüllt, gleichzeitig aber auch eine „neue Erde“ schaffen wird. Und erneut überschlägt sich der Dank: Er wird zum Dank für den Dank. In den Schlussversen schließt sich der rahmende Bogen in der Wiederholung der Anfangsbilder.

Ein eigentümlicher Text: Faszinierend in seinem überschwänglichen expressiven Jubelton – und gerade darin vielen heutigen Menschen völlig fremd. Wenn überhaupt, dann sind Lob und Dank vielfach in das private meditative Sprechgebiet ausgewandert, aber so lauthals Gott zujubeln? Auch im Kontext der Entstehung des Textes bleiben Rückfragen: Wo sind denn die tiefen Zeitererschütterungen, welche die meisten Generationskollegen in dieser Zeit umtreiben? Wo die Gotteskritik der Aufklärung, wo die Erschütterung durch technische Errungenschaften, wo der Riss der Weltkriegserfahrung, das Beben der Revolutionen und Umstürze zu Beginn des 20. Jahrhunderts? Wo auch nur Ansätze von Fragen und Klagen? Der 2005 verstorbene theologische Literaturkritiker *Paul Konrad Kurz* moniert, dass hier „der reale Kontext der Welt ausgeklammert blieb“ dass „das Zeitliche vor lauter ‚Ewigkeit‘ nicht sichtbar wurde“⁹. Dem Text wird man wohl nur dann gerecht, wenn man ihn als bewusste Setzung versteht. Gertrud von le Fort ignoriert all die erdbebenartigen Erschütterungen um sich herum nicht, sie setzt ihnen bewusst „ewige Wahrheit“ entgegen. Angesichts der Heilsgeschichte zählt die Zeitgeschichte nicht! Angesichts ewiger Wahrheiten lohnt sich der Streit um Gegenwartsfragen nicht! Gottes Lob ist zu singen gegen, trotz, in allem Chaos

⁹ Paul Konrad KURZ, *Gott in der modernen Literatur*, München 1996, 62.

der Zeit. Aus dieser Unerschütterlichkeit leben die Texte der „Hymnen an die Kirche“, nur in dieser Hermeneutik wird man sie verstehen können.

3. Biblische Motive

Der literarische Umgang Gertrud von le Forts mit der Bibel ist noch nicht eigens erforscht worden. Völlig unstrittig ist, dass die Bibel in ihrem Leben einen zentralen Platz einnahm. Ebenfalls deutlich ist, dass der Sprachduktus der Bibel ihr eigenes literarisches Schaffen nachhaltig beeinflusst hat – sei es – wie gerade demonstriert – der spirituelle Ton und Rhythmus der Psalmen oder der legendarische Ton biblischer Erzählungen. Motivisch sind vor allem zwei späte Novellen biblisch geprägt, auffälligerweise jedoch in ganz verschiedenartiger Form.

Die 1955 veröffentlichte Novelle „Die Frau des Pilatus“ gehört zu den bekanntesten Werken der Dichterin. Wie so oft wählt Gertrud von le Fort die Form eines fiktiven Briefes: Praxedis, die freigelassene ehemalige Sklavin von Claudia Procula, der Frau des Pilatus¹⁰, erzählt hierin rückschauend die Ereignisse in Jerusalem zur Zeit des Todes Jesu und von den Erfahrungen der Frau des Pilatus mit der Urgemeinde. Die Dichterin nimmt so einen Impuls der Bibel auf, denn in Mt 27,19 wird ja berichtet, dass diese Frau ihren Gatten warnte: „Lass die Hände von diesem Mann, er ist unschuldig. Ich hatte sei-netwegen heute Nacht einen schrecklichen Traum.“ Diese Sätze reizen zur fiktionalen Ausgestaltung.

Im Traum sei der Frau des Pilatus im Vorausblick auf die kommenden Jahrhunderte der Geschichte immer wieder der Satz des Credo „Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben“ begegnet. Wie aber das? „Ich konnte mir nicht erklären, wie der Name meines Gatten in den Mund dieser Menschen gekommen war, noch was er zu bedeuten hatte, trotzdem fühlte ich ein unbestimmtes Grauen vor diesen Worten.“¹¹ So versucht Claudia Procula, ihren Mann von der Verurteilung Jesu abzuhalten, doch umsonst. Barsch weist er sie zurück: „Das Wohl des Imperiums fordert eben manchmal ungerechte Opfer.“¹² Es folgt eine lange Geschichte der Entfremdung und Vereinsamung zwischen den Eheleuten. Claudia nähert sich der jungen Christengemeinde an, kann sie aber nicht dazu bewegen, den anklagenden Satz des Credo gegen ihren Mann zurückzunehmen und wendet sich

¹⁰ Vgl. dazu: Georg LANGENHORST, Jesus ging nach Hollywood. Zur Wiederentdeckung Jesu in Literatur und Film der Gegenwart, Düsseldorf 1998, 84–101; DERS., Zeugen, Helfer und Täter – zu den Gestalten der Passionsgeschichte, in: Heinrich SCHMIDINGER (Hg.), Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts. Bd. 2: Personen und Figuren, Mainz 1999, 504–524.

¹¹ Gertrud. VON LE FORT, Die Frau des Pilatus. Novelle, Wiesbaden 1955, 9.

¹² Ebd. 24.

enttäuscht von ihr ab. Schließlich erkennt sie jedoch, dass allein Christus Unrecht geschehen und nur in ihm Verzeihung zu finden ist: „Es war, wie Gott wollte, und wird sein, wie Gott will: dem Erbarmen Christi kann niemand enttrinnen“¹³, schreibt sie in ihrem Abschiedsbrief. Sie stirbt im Gefolge der von ihrem Mann durchgeführten Christenverfolgung, rettet ihm dadurch jedoch das Leben, weil er erkennt, dass sie letztlich stellvertretend für ihn und seine Schuld gestorben ist. Entsetzt von seiner Verantwortung für ihren Tod will er sich das Leben nehmen, doch die Worte von Praxedis überzeugen ihn: „Pontius Pilatus, Claudia starb, wie Christus gestorben ist – durch dich, aber auch für dich.“¹⁴

50 Jahre nach ihrer Entstehung liest sich diese Novelle heute sicherlich wie ein Beispiel „konventioneller, orthodoxer Jesusliteratur“¹⁵ (Karl-Josef Kuschel), das vor allem der nachdrücklichen Bestätigung, Bebilderung und Ausmalung des kirchlich verkündeten Christusbildes dient. Die mögliche Chance der Literatur, neue Perspektiven zu schaffen, Gewohntes aufzusprengen und ungewohnte Blickwinkel durchzuspielen, wird hier kaum genutzt. Dies war jedoch sicherlich von vornherein auch kein Leitbild der Schriftstellerin, die sich ja ganz bewusst als *christliche* Schriftstellerin¹⁶ in den Dienst der Verkündigung stellte.

Mit der – so der Untertitel – „Legende“ „Die Tochter Jephthas“ rückt Gertrud von le Fort 1964 noch einmal eine biblische Frauengestalt in den Titel eines ihrer Werke. Doch dieses Mal wählt sie eine alttestamentliche Figur, deren Schicksal im elften Kapitel des Richterbuches erzählt wird. Dieses erzählt selbst bereits in legendarischer Form von Ereignissen aus der archaischen Zeit vor der eigentlichen Staatsgründung Israels. Der Richter Jephtha oder Jiftach gelobt vor einer entscheidenden Schlacht im Falle eines Sieges für die Israeliten, das, „was immer mir als erstes aus der Tür meines Herrn entgegenkommt, dem Herrn gehören“ (Ri 11,31) und ihm als Brandopfer dargebracht werden soll. Unglücklicherweise eilt ihm nach dem tatsächlich erfolgten Sieg sein einziges Kind entgegen, die namenlos bleibende Tochter. Als sie vom Schwur ihres nun völlig verzweifelten Vaters hört, ermahnt sie ihn, diesen zu halten, erbittet lediglich, sich mit Freundinnen für zwei Monate in die Berge zurückziehen zu dürfen, um „ihre Jugend zu beweinen“. Danach wird sie jedoch tatsächlich Gott geopfert.

¹³ Ebd. 56.

¹⁴ Ebd. 59.

¹⁵ Karl-Josef KUSCHEL, Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur¹ 1978, München / Zürich 1987, 95.

¹⁶ Vgl. Gisbert KRANZ, Gertrud von le Fort. Leben und Werk in Daten, Bildern und Zeugnissen¹ 1976, Frankfurt / Leipzig 1995; Hedwig BACH (Hg.), Dichtung ist eine Form der Liebe. Begegnung mit Gertrud von le Fort und ihrem Werk zum 100. Geburtstag am 11. Oktober 1976, München 1976.

Diese als archaisch-legendarische Erklärungslegende verständliche Erzählung hat, genau wie die Episode um die Frau des Pilatus, Schriftsteller(innen) immer wieder zu neuen literarischen Annäherungen gereizt. Gertrud von le Fort wählt dazu die Form der Transfiguration. Anders als bei Pilatus geht sie hier nicht erzählerisch in die biblische Zeit zurück, sondern überträgt die Ereignisse in eine andere Zeit. Reizvoll sind solche Transfigurationen vor allem dann, wenn sie den Brückenschlag aus der biblischen Zeit in die Gegenwart versuchen. Durchaus typisch für Gertrud von le Fort, dass sie genau das nicht tut. Sie verlagert das Geschehen in die Historie, in die Zeit der katholischen Könige Ferdinand von Aragonien und Isabella der Katholischen, also in das ausgehende 15. Jahrhundert.

Jephthas Platz nimmt der jüdische Gelehrte und Rabbi Charon ben Israel ein, lange Zeit angesehener Arzt in der spanischen Stadt Santa Rosita. Als die spanischen Könige die Juden vor die Wahl stellen, sich taufen zu lassen oder das Land zu verlassen, beschließt Charon ben Israel ins Exil zu gehen. Angesichts des drohenden Nahekommens der Pest bitten die Stadtväter ihn – den einzigen kompetenten Arzt der Stadt – zu bleiben. Der Erzbischof hingegen – ein „junger Herr mit einem kühnen, leidenschaftlichen Fanatikerkopf“¹⁷ – erneuert das Verbot, sich als Christ von einem Juden behandeln zu lassen. In einem Streitgespräch blamiert Charon ben Israel den Erzbischof, ein Triumph, in dem er alle Schmach, welche Christen den Juden angetan haben, gerächt sieht: „In betender Haltung verharrend, dankte er dem Gott seiner Väter, er pries ihn, ja die Glut seiner Gefühle drängte ihn noch zu einem besonderen Akt der Hingebung: Er gelobte Gott, jedwedes Dankopfer darzubringen, das er von ihm fordern würde“¹⁸. Die im Titel der Novelle ange deutete Transfiguration vollzieht sich an seiner Tochter Michal, auch hier einziges Kind, schön, von ihm heiß geliebt, jedoch von Geburt an blind. Tatsächlich wird sie so auch von einer rätselhaften Frau – gekennzeichnet als „Pestjungfrau“ – zu Tode gebracht, und Charon ben Israel begreift, dass „der Gott seiner Väter die Hand auf seine Tochter gelegt und das ihm leidenschaftlich angebotene Opfer angenommen hatte (...) es war das Opfer Jephthas“¹⁹.

Zuvor jedoch hatte sich der junge christliche Künstler Pedro della Barca unsterblich in die Blinde verliebt, ohne dass diese Liebe zwischen Jüdin und Christ eine Chance auf Erfüllung gehabt hätte. Er hatte jedoch den Auftrag, an der Kathedrale der Stadt die Synagoge und die Kirche symbolisch in Form zweier Frauen darzustellen. Doch anstatt die Synagoge – wie üblich – mit einem Tuch als Zeichen der Blindheit zu versehen, stellt er sie ganz so dar, wie er Michal gesehen hat: unverschleiert. Während Charon ben Israel zu-

¹⁷ Gertrud VON LE FORT, Die Tochter Jephthas. Eine Legende, Leipzig 1966, 23.

¹⁸ Ebd. 26.

¹⁹ Ebd. 38.

sammen mit dem zum Wohl der Menschen bekehrten Erzbischof die Krankheit in Santa Rosita durch unermüdlichen und selbstlosen Plegedienst besiegt, steht das Bild der unverschleierte Synagoge fortan als Mahnmal der Toleranz. Einem Kaplan bleibt das direkt formulierte Schlussresümee überlassen: „Die Synagoge ist auch eine Maria, denn sie war die Pforte, durch welches das Heil der Welt bei uns eintrat.“²⁰ Der Rückgriff auf das biblische Buch wird so zu einem epischen Plädoyer für das tolerante Miteinander von Judentum und Christentum.

4. Kirchengeschichte als episch-fiktiver Handlungsraum

In den beiden näher betrachteten biblisch inspirierten Novellen klingt bereits ein Grundzug an, der fast das gesamte Werk Gertrud von le Forts auszeichnet: Die Konzentration auf die Welt des Historischen. Mit wenigen Ausnahmen: Vor allem im zweiteiligen Romanwerk „Das Schweißstuch der Veronika“ begibt sich die Schriftstellerin erzählerisch in die Zeit ihrer eigenen Welterfahrung. Sonst werden aktuelle Fragen fast durchweg durch die Rückspiegelung in die Vergangenheit gebrochen und symbolisch aufgeladen. Ihre literarische Welt ist bevölkert von Kaisern und Königen, von Päpsten und Ordensfrauen, von Frauen und Männern aus Adelsgeschlechtern, von Rabbinern, Prälaten und Bischöfen vor allem aus dem Kontext des christlichen Abendlandes, des christlich geprägten Europa. Die Novellen, Legenden und Erzählungen lesen sich geradezu wie ein narratives Mosaik der Kirchengeschichte, vor allem des frühen christlichen Mittelalters, in dem sich Gertrud von le Fort offensichtlich beheimatet fühlte. Diese Rückwendung zur Sphäre des Historischen hat mehrere grundlegende Konsequenzen.

Literarisch erspart sich die Autorin so die Auseinandersetzung mit den sprachlichen Herausforderungen ihrer Zeit. Kein Hinweis auf die Sprachnot des 20. Jahrhunderts, das Verstummen und tastende Suchen nach neuen Möglichkeiten, auf das Ringen um heute mögliche Formen glaubhaften Erzählens. Im Legendenstil, im historisierenden Pathos, in der bildreichen Sprache des zeitlosen Gleichnisses sind ihre Texte einerseits zeitenthoben, wirken andererseits sprachlich aber oft antiquiert und abgehoben. Diese sprachliche Barriere macht den Zugang zu ihren Werken für heutige Leser nicht leicht. Schon *Ulla Hahn* hatte ja derartige „sprachliche und gestalterische Unzulänglichkeiten“ als mögliche Zugangssperre erkannt.

Der Gang in das Reich der Historie hat neben dem sprachlichen Aspekt auch eine inhaltliche Konsequenz. So wenig wie mit den sprachlichen Herausforderungen ihrer Zeit setzt sie sich auch mit den sozialen und politischen Gegebenheiten auseinander – zumindest direkt. In ihren autobiographischen

²⁰ Ebd. 51.

Skizzen verweist sie zwar darauf, dass aufmerksame Leser(innen) „auch unter der oft historischen Einkleidung überall die Spuren der schweren Zeit erkennen“²¹, in der sie selbst lebte und schrieb – diese Spuren sind aber de facto häufig nur atmosphärische Fährten, für heutige Lesende zudem Rückwege in gleich doppelte historische Gegenspiegelung von Erzählzeit und Entstehungszeit. In der Brechung ihrer Fragestellungen in die Vergangenheit oder in die Allgültigkeit der Legende und Parabel entzieht sie sich der Gegenwart.

Bei näherem Hinsehen wird immer wieder ein thematisch gleichbleibendes Grundraster deutlich: Wie schon gesehen kreist das Werk Gertrud von le Forts um die Kernbegriffe von Opfer, Sühne, Stellvertretung, Gnade, der mütterlichen Kraft der Lebensspenderin und -schützerin sowie um die Macht der barmherzigen und versöhnenden Liebe. Dazu einige weitere Beispiele:

- In ihrer vielleicht bekanntesten Novelle „Die Letzte am Schafott“ von 1931 erzählt Gertrud von le Fort das Schicksal der 16 Karmeliterinnen von Compiègne in den Wirren der Französischen Revolution. Als Zeugen der göttlichen Wahrheit bieten sie sich Gott als Opfer dar, gleichzeitig ein Zeugnisopfer wie ein Sühneopfer in widergöttlichen Zeiten. Die Novelle bezieht ihre Spannung aus dem Gegensatz zweier Frauen. Da ist zum einen „Schwester Marie de l’Incarnation, welche den Karmel von Compiègne bestimmte, dem Himmel jenen heroischen Weiheakt anzubieten“²². Warum diese Versessenheit, sich zu opfern? Die Spiritualität der Karmeliterinnen hänge „so sehr am Gedanken des stellvertretenden Opfers, dass der Glaube an die christliche Erlösung durch das Kreuz sich hier geradezu in die religiöse Liebe des Leidens und der Verfolgung“²³ aufgipfele, so die Erklärung im Buch selbst. Ihr gegenüber steht die schwächliche Adelige Blanche de la Force, die einige Jahre ebenfalls zum Karmel hinzugehörte, ihn dann jedoch verließ. Blanche ist eine Frau, die ganz und gar von urtiefer Angst, von Selbstzweifel und Lebensuntüchtigkeit gekennzeichnet ist. Marie de l’Incarnation war immer schon gegen deren Aufnahme, da sie diese Schwäche fürchtete. Würde nicht dadurch das ganze Opferunternehmen gefährdet? Doch um was für ein Opfer soll es sich denn handeln? Wie folgt versucht die Novelle darauf Auskunft zu geben: „Opfer ohne Hoffnung“, „Opfer nur noch für Gott“, „Opfer ohne Heroismus“, „Opfer nur noch durch Gott“, „Opfer mitten in der Nacht“, „Opfer mitten im Chaos“ (...) nicht „Opfer zur Abwendung des Chaos“, (...): „Opfer des reinen Gehorsams“, „Opfer der reinen Liebe“.²⁴ Höhepunkt dieses so beschriebenen Opfers wird der Gang zum Schafott, den die Nonnen mit gläubigem Gesang zum Zeugnis ihres

²¹ Gertrud VON LE FORT, Autobiographische Skizzen, in: DIES., Woran ich glaube und andere Aufsätze, Zürich 1968, 69–81, hier: 74.

²² Gertrud VON LE FORT, Die Letzte am Schafott. Novelle 1931, München 1959, 33.

²³ Ebd. 49.

²⁴ Ebd. 103.

Glaubens nutzen. Wer trägt nun aber das höchste Opfer? Wer übernimmt den schwersten Teil? Doch sicherlich die letzte, die das Sterben aller Gefährtinnen bezeugt, den Stimme um Stimme abnehmenden Trotzgesang letztlich allein trägt. Und diese Letzte ist nun nicht – wie erwartet und von ihr inbrünstig ersehnt – Marie, die durch schicksalhafte Fügungen nicht mit hingerichtet wird. Ihr bleibt es vorbehalten, das „schweigende Versinken dessen, was ein ganzes Menschenleben als seinen Sinn erkannte“, ertragen zu müssen, nämlich „das Opfer des Opfers selbst.“²⁵ Nein, die „Letzte am Schafott“ ist niemand anders als Blanche, die sich unerkannt unter die Zuschauer gemischt hat und so zur letzten Blutzugin wird. Aus wesenstiefer Angst wird grenzenloser Mut, aus scheinbar zielloser Flucht wird letztes Zeugnis.

- In der Erzählung „Das Gericht des Meeres“ von 1943 rettet Anne de Vitré das vom Fluch der Schlaflosigkeit getroffene Kleinkind ihrer Todfeinde. Während einer tagelang andauernden Windstille auf dem Meer lässt sie ihren Plan fallen, sich an den Mordtaten der Feinde durch den Tod des Kindes zu rächen, denn ihr wird deutlich: „eine Frau kann sich doch nicht zum Werkzeug des Todes hergeben – eine Frau ist doch dazu da, um das Leben zu schenken!“²⁶ Umgekehrt wird ihr immer klarer: Das Meer, das in fast naturmagischen Zügen gezeichnet wird („Das Meer war wie Gott“²⁷), es „schrie nach Sühne“, Sühne für den zuvor ermordeten jungen Herzog ihres Volkes. Sühneopfer wird nun aber Anne de Vitré selbst, die von einem Volksgenossen ins Meer gestoßen wird, weil sie das Kind der Feinde gerettet hat. Und willig, nein erlösungsbewusst stimmt Anne in den Sinn dieses Sühneopfers ein: „Es kam die Qual des Ertrinkens – plötzlich nahm sie wieder jemand in die Arme – sie war gerettet – das Leben ward ihr geschenkt.“²⁸ Durch das Retten des Kindes und das gleichzeitige Einverständnis, selbst geopfert zu werden, ist das im Symbol des Meeres gebündelte Bedürfnis der Natur nach Rache, Gerechtigkeit und Ausgleich erfüllt. Über ihr Sühneopfer erfährt Anne Rettung und Erlösung.

- In der 1954 erschienenen Novelle „Am Tor des Himmels“ widmet sich Gertrud von le Fort dem Konfliktfeld von kirchlichem Glauben und naturwissenschaftlicher Weltsicht. Anhand des Falls Galileo Galilei erzählt sie auf zwei Zeitebenen, wie gläubige Menschen in der Auseinandersetzung mit den Erkenntnissen der Naturwissenschaften zwischen zwei Welten geraten: Die Menschen um Galileo in seiner Zeit, aber auch die Menschen angesichts der Monstrositäten im Zweiten Weltkrieg. Unverblümt ist hier von Zweifeln, Glaubensanfragen, schwankenden Sicherheiten die Rede. Durch

²⁵ Ebd. 113.

²⁶ Gertrud von le Fort, *Das Gericht des Meeres*. Erzählung ¹1942, Wiesbaden 1951, 45.

²⁷ Ebd. 50.

²⁸ Ebd. 53.

alle solche Überlegungen hindurch bleiben die oben genannten Grundtopoi prägend. So äußert sich der Galilei-freundliche Kardinal, der den Forscher, aber auch seine eigene Nichte, die sich Galilei als Schülerin angeschlossen hat, schützen will, mit folgenden Worten: „Es gibt Größeres als den Schmerz der Liebe – es gibt das Opfer des uns Liebsten“²⁹. Er selbst wird dieses Opfer gleich zweifach bringen: einmal indem er sich öffentlich wider besseres Wissen gegen die neuen und ihm wichtigen Erkenntnisse ausspricht, zum anderen, indem er die von ihm über alles geliebte Nichte in ein Kloster einsperrt zur „lebenslangen Überwachung“³⁰.

5. Kritische Nachfragen aus heutiger Sicht

Drei Beispiele aus unterschiedlichen Schaffensperioden der Schriftstellerin: In ihnen scheint inhaltlich wie poetologisch auf, was sich in vielen anderen Werken so und ähnlich findet. Wenn damit die zentralen inhaltlichen Kernbegriffe im Werk Gertrud von le Forts verdeutlicht werden, kann es nun nicht bei einer bloßen Benennung bleiben, sondern muss zu einer deutenden Wertung überleiten. Konzentrieren wir uns auf drei zentrale Motivbündel: den Fragezusammenhang von Schuld, Stellvertretung, Sühne und Opfer; die Charakterisierung der besonderen Rolle der Frau; schließlich den Komplex zu Kirchenbild, Ökumene und Verhältnis zum Judentum.

Zunächst zu jenem Bereich, der aus heutiger Sicht am problematischsten erscheint: das theologische Verständnis von Opfer und Sühne. Für Gertrud von le Fort – zumindest für einen Großteil ihrer Figuren – scheint es keinen höheren Wert zu geben, als sich in der Kreuzesnachfolge selbst zu opfern. Es handelt sich dabei freilich um ein Sühneopfer: als ob Gott, die Natur, das Weltprinzip, das göttliche Meer wie eine schicksalhafte Urmacht anonymen Ausgleich fordere. Es geht also nicht darum, dass Menschen im letzten Einsatz für andere Menschen ihr Leben hingeben würden. Hier scheint ‚Gott‘ Sühneopfer zu fordern für sein eigenes Ego – das Opfer der Karmeliterinnen, das Opfer der Anne de Vitre. Eine solche Vorstellung von Sühneopfer und sinnloser Stellvertretung ist heute schon im Blick auf das Schicksal Jesu Christi theologisch zumindest umstritten. Im Blick auf Menschen, die ihm nachfolgen, werden viele solche Gedanken als absurd empfinden.

Zweiter Bereich: Die Frage nach der Rolle der Frau. Schon Ulla Hahn hatte ja betont, dass sie Gertrud von le Fort durchaus als Vorreiterin der Frauenbewegung sieht. In der Zeichnung ihrer starken Frauengestalten und der Betonung ihrer spezifischen Weltverantwortung liegt in der Tat ein besonderer Schwerpunkt im Gesamtwerk der Schriftstellerin. Vor allem im

²⁹ Gertrud VON LE FORT, *Am Tor des Himmels*. Novelle, Wiesbaden 1954, 53.

³⁰ So sinngemäß ebd. 69.

essayistischen Werk hat sich Gertrud von le Fort über die Rechte, Vorzüge und Stärken der Frau auch immer wieder direkt geäußert. Wie in „Das Gericht des Meeres“ exemplarisch deutlich geworden: Als Lebensspenderinnen haben Frauen eine besondere Aufgabe zum Erhalt und Schutz des Lebens. „Die Frau ist ihrem ganzen Sein nach die Trägerin und Beschützerin des Lebens“ – so noch einmal dezidiert im Essay „Autobiographische Skizzen“³¹. Und weiter: Gerade nach den Kriegen, „Werk einer einseitigen und übersteigerten Männlichkeit“, werde „das fehlende Gleichgewicht der weiblichen Kräfte“ deutlich. Das hat politische Konsequenzen: „Die Frau als mitverantwortlich erkennen heißt ihre Macht bezeugen“. Diese Macht habe jedoch ein ganz bestimmtes Profil: „Die Frau, von ihrem ganzen Wesen her konservativ und bewahrend eingestellt, bleibt den Ordnungen des Glaubens und der Frömmigkeit treu“³² – so die Ausführungen in dem noch 1968 veröffentlichten Essay „Die Frau des christlichen Abendlandes“.

Die Frau als Lebensspenderin, Lebensbewahrerin, aufgerufen ihre Macht stärker als bislang üblich einzubringen; die Frau als ihrem Wesen nach konservativ und in frommer Glaubenstreue – das durchaus ambivalente Profil des Frauenbildes von Gertrud von le Fort wird in diesen Schlagwörtern bereits deutlich. Ja, die unverheiratet Gebliebene ist eine Vorreiterin der Frauenbewegung, aber das spezifische Frauenbild, das sie stärkt, ist ein einseitig festgelegtes auf das Mütterliche einerseits, das zölibatär Klösterliche andererseits. Ihre strikte Befürwortung des priesterlichen Pflichtzölibates und ihre explizite Wendung gegen das Frauenpriestertum³³ markieren deutlich, welche Grenzpflocke für sie mit der Betonung des Konservativen und der treuen Ergebnissen in die „Ordnungen des Glaubens“ geschlagen sind. Sätze aus dem Essay „Die ewige Frau“ von 1934 hören sich heute verquer an. Zustimmung mag es zunächst bei einigen noch für die folgende Aussage geben: „Die Kirche konnte der Frau das Priestertum nicht anvertrauen, denn sie hätte damit die eigentliche Bedeutung der Frau in der Kirche vernichtet.“ Worin aber liege diese „eigentliche Bedeutung“? „Priester ist der Mann, aber dem Weibe ward es gegeben, sich zu opfern“³⁴ ... Das mag in der Entstehungszeit eine ehrenwerte Einstellung gewesen sein – für heute ist es überkommener Traditionalismus.

Das führt uns zu dem dritten Bereich der Auseinandersetzung mit dem Werk Gertrud von le Forts aus heutiger Sicht: den Aussagen zu Kirche, Ökumene und Judentum. Der Befund bleibt erneut ambivalent. Da stehen auf der

³¹ Gertrud VON LE FORT, Autobiographische Skizzen, in: DIES., Woran ich glaube und andere Aufsätze, Zürich 1968, 69–81, hier: 78.

³² Gertrud VON LE FORT, Die Frau des christlichen Abendlandes, in: ebd. 7–16.

³³ So Joel POTTIER, Gertrud von le Fort. Eine biographische Skizze, in: DERS. / Lothar BOSSLE (Hg.): Deutsche christliche Dichterinnen (s. Anm. 2) 22–49, hier, 48.

³⁴ Gertrud VON LE FORT, Die ewige Frau. Essay 1934, München 1960, 156–159.

einen Seite Aspekte, die aus heutiger Sicht fremd, sperrig, völlig antiquiert, kaum noch vermittelbar erscheinen. Dazu gehört die große Rom-Begeisterung, ja, Rom-Verklärung³⁵, die sicherlich in ihrer Generation durchaus verbreitet war; dazu gehört die enge Papst-Treue und Papst-Verehrung, die bei ihr vor allem auf persönliche Begegnungen mit Pius X. zurück geht, der für sie das „Antlitz eines Heiligen“ trug „von Güte, Milde und einer transzendenten Unweltlichkeit gefüllt“³⁶; das mündet und gipfelt schließlich insgesamt in der euphorisch-mystischen³⁷ Kirchenbeziehung der „Hymnen an die Kirche“. Diese Aspekte kennzeichnen das Werk der le Fort, machen es aber gerade so zum Werk einer anderen Zeit und Geisteswelt.

Doch auch hier lohnt sich der Blick auf Gegenkräfte im Werk. Wie eigentlich alle Autoren der klassischen christlichen Literatur ist auch Gertrud von le Fort keine Autorin, die schlicht und einfach kirchliche Lehre bestätigend illustrieren würde. In ihrem Werk ist Raum für Fragen und für Suche, für Außen-seiter und Scheiternde. Dichtung habe – so sie selbst in einem Aufsatz über das Wesen der christlichen Dichtung – „eine unwiderstehliche Neigung“, „sich der Verfemten und Verurteilten, auch der schuldig Verurteilten anzunehmen, die Verwirrten auf ihrem wirren Weg zum Abgrund zu begleiten, das Untergehende und Sterbende ans Herz zu ziehen“. Denn sei nicht „Scheitern und Schuldigwerden geradezu die Voraussetzung für den Helden der gewaltigsten dichterischen Form, der dramatischen“³⁸? Diese Grenzgänge in den Bereich von Scheitern und Untergang werden auch im Feld der theologischen Auseinandersetzung geführt. Da ist immer wieder die Rede von tiefen Zweifeln, Glaubensverlust und Gleichgültigkeit, da werden Gottesvorstellungen ins Spiel gebracht, die eben nicht nur bestätigen, sondern aufrütteln. In ihren mystischen Visionen kann die Titelheldin der Erzählung „Die Jungfrau von Barby“ so den leeren Himmel sehen, den aller Bilder entkleideten Gott: „Also hab’ ich doch auch keinen Vater mehr im Himmel“, heißt es da, und „alle unsere Bilder sind zernichtet worden (...) es ist nichts mehr da denn die Wüste der nackenden Gottheit“³⁹. Solche Grenzgänge bleiben herausfordernd.

Ein weiterer Kontrapunkt gegen eine voreilige Verabschiedung Gertrud von le Forts: Wer bei der Konvertitin zur katholischen Kirche mit bitterer

³⁵ Vgl. dazu: Gertrud VON LE FORT, Rom, in: DIES., Woran ich glaube (s. Anm. 21) 131–141.

³⁶ Zit. nach: Gisbert KRANZ, Gertrud von le Fort (s. Anm. 16) 29.

³⁷ Vgl. Roswitha GOSLICH, Orientierungssuche im Zeitalter der Angst. Gertrud von le Forts Weg zur Mystik, Hildesheim 2003.

³⁸ Gertrud VON LE FORT, Vom Wesen christlicher Dichtung, in: DIES., Woran ich glaube (s. Anm. 21) 87–93, hier: 90f.

³⁹ Gertrud VON LE FORT, Die Abberufung der Jungfrau von Barby. Erzählung 1940, München o. J., 79f.

oder triumphalistischer Abrechnung mit der evangelischen Tradition rechnet, sieht sich völlig getäuscht. Den Wert ihrer evangelischen Erziehung, die Frömmigkeit und theologische Tiefe in der protestantischen Tradition hat sie nie geleugnet. Ihr habe – so sie selbst im Rückblick auf den jahrzehntelangen Prozess der Konversion – lediglich die bleibende Notwendigkeit einer eigenständigen evangelischen Kirche in ihrer Zeit immer weniger eingeleuchtet. So ging es ihr mit diesem Schritt um eine „Vereinigung der getrennten Bekenntnisse“. Sie schrieb in einem Brief im Jahr des Übertritts: „Es gibt nur eine allgemeine christliche Kirche, die wir im Apostolikum bekennen. Wo dieses Bekenntnis am stärksten lebt, da muss auch der Herzschlag der Kirche sein.“⁴⁰ Es geht ihr also um die *eine* Kirche, die sie für sich in der katholischen Tradition reiner, unverstellter realisiert sah. Aus diesem Bewusstsein heraus ist jedoch auch ihr schriftstellerisches Werk vor allem um Versöhnung zwischen den Konfessionen bemüht. Der 1938 veröffentlichte Roman „Die Magdeburgische Hochzeit“ – situiert in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges – endet so in einem Bekenntnis zum gemeinsamen katholischen und evangelischen Glauben: Das im Konfessionskrieg verwüstete Magdeburg wird zum Sinnbild „als Hügel Golgatha, wo die ganze Christenheit vereinigt wurde (...) es gab keine andere Hoffnung mehr als die gemeinsame der ganzen Christenheit.“⁴¹ Sicherlich, Gertrud von le Fort vertritt dabei letztlich das theologisch umstrittene Modell einer so genannten „Heimkehr-Ökumene“, in dem die ‚abtrünnig gewordenen‘ Protestanten unter das gemeinsame Schutzdach der römischen Kirche zurückkehren müssten – im Kontext ihrer Zeit ist das aber ein durchaus mutiger Schritt. Dass man von da aus andere ökumenische Modelle für heute entwickeln muss, lässt sich als Fortführung der le Fortschen Gedanken folgern.

Bemerkenswert und ihrer Zeit voraus war Gertrud von le Fort vor allem auch deshalb, weil sie diese Gedanken eines ökumenischen Miteinanders nicht auf die binnenchristliche Dimension beschränkte, sondern auf das Verhältnis von Judentum und Christentum ausweitete. Immer wieder lässt sie jüdische Figuren auftreten und zeichnet ihr religiöses und menschliches Profil mit Respekt, Einfühlungsvermögen und Wärme – sei es der Rabbi in „Die Tochter Jephthas“, sei es die Familie des zum Christentum bekehrten Pier Leone in „Der Papst aus dem Ghetto“. In dieser sensiblen Wahrnehmung liegt sicherlich ein bleibender Wärmestrom im Werk Gertrud von le Forts.

⁴⁰ Zit. nach Gisbert KRANZ, Gertrud von le Fort (s. Anm. 17), 30f.

⁴¹ Gertrud VON LE FORT, Die Magdeburgische Hochzeit. Roman 1938, Frankfurt / Leipzig 1991, 229.

6. Ausblick: Gertrud von le Fort heute lesen?

Der Blick auf das Werk Gertrud von le Fort bleibt ambivalent, geprägt von vielen Gegenüberstellungen und Abwägungen. Da ist der oft behäbige Erzählstil und die historisierend-legendarische Erzählhaltung; da ist die liturgisch-hymnische Sprache und die fehlende Auseinandersetzung mit den ästhetischen Anforderungen ihrer Gegenwart; da ist eine theologisch überkommene Vorstellung von Sühne und stellvertretendem Opfer; da ist die Stärkung der Frauenrolle in Kombination mit der Festschreibung auf ein konservatives Frauenbild; da ist ein verklärend-preisendes Kirchenbild in Verbindung mit einer sensiblen Öffnung für die Fragen von Ökumene und dem Verhältnis von Judentum und Christentum – kein klares Gesamtbild; schillernd, differenziert und darin herausfordernd. Das Werk Gertrud von le Forts bleibt so fraglos lesenswert, primär jedoch wie das Werk anderer bereits *historischer* Dichter. Zum Kanon der *Gegenwartsliteratur* aber zählt es in Geisteswelt und ästhetischer Gestaltung nicht mehr.

Muss man Gertrud von le Fort heute lesen, an den Universitäten, an Schulen? Meine Antwort – nein! Zu weit entfernt sind Themen und ästhetische Umsetzung von der Gegenwart. So vehement und gefolgstreu Gisbert Kranz auch feststellt: „Die Bücher Gertrud von le Forts waren ihrer Zeit voraus und haben nichts an Aktualität eingebüßt“⁴² – die Lesewirklichkeit sieht anders aus. Die Welt Gertrud von le Forts – zitiert aus einer im Jahr 2001 angefertigten, sehr wohlwollenden studentischen Arbeit zu „Die Letzte am Schafott“ – ist „ganz weit weg“. Kann man Gertrud von le Fort heute mit Gewinn lesen? Meine Antwort – ja! Als Zeitzeugin, als Repräsentantin einer Generation, die ihr Werk begeistert gelesen hat, als Zeugin für ein Kirchen- und Frauenbild einer bestimmten Epoche sind ihre Werke wichtige Bausteine. Es sind Texte der Vergangenheit, aber gerade als solche behalten sie ihren Platz. Und niemand kann ausschließen, dass sie noch einmal ungeahnte Aktualität bekommen können.

⁴² Gisbert KRANZ (s. Anm. 16) 34.